

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 15

Artikel: Der Sonderling
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sonderling.

Schon immer hatte Jürg Grillinger seine Besonderheit mit den Eichen am Grüttrain. So häufig ließ er sich dort sehen, daß die in den mächtigen Kronen hausenden Krähen und Elstern bei seinem Kommen ruhig sitzen blieben, während sie mit heiserem, schimpfendem Gebrächz aufflogen, wenn jemand anders sich in die Gegend verirrte. Man munkelte: Jürg gehört zum Grüttrain wie die Vögel selber. Wer weiß, vielleicht betreibt er dort allerlei heidnisches Teufelswerk, waren doch solch prächtige Eichenhaine einst dem Gotte Donar geweihte Opferstätten. Vielleicht hatte er hier das Kräutlein gegen den Tod gefunden! Denn, offen gestanden, eigentlich sollte der greise Hagestolz samt der ihm den Haushalt führenden Schwester längst unter dem Boden sein, da die Eltern früh der Schwindfucht zum Opfer fielen und, wie man doch weiß, die Krankheit oft auch auf die Kinder übergeht. Nun aber war Jürg Grillinger schon mehr als siebzig Jahre alt, und da man dies nicht recht fassen konnte, Jürg zudem auf seinem Höflein recht abgeschieden und menschenscheu lebte, war er im Zusammenhang mit seiner Liebe zum Grüttrain in den Ruf eines Hexenmeisters gekommen. Als ich mich in Grillikon niederließ, als Maler mich entpuppte und selbstverständlich auch den Grüttrain entdeckte, fand man es nötig, mich zu warnen: „Stören Sie den Grillinger nicht zu oft am Grüttrain! Wer weiß — —.“

Nun fand ich aber, daß der Grüttrain so schön gelegen sei und die Eichen dort eine so markante Gruppe bildeten, daß es gar keiner magischen Beziehungen bedürfte, vernarrt zu sein in dies Flecklein Erde. So knorrig und trüzig standen die Eichen auf der Höhe, so wechselvoll war je nach Jahres- und Tageszeit der Ausblick in die Gegend, daß immer wieder neue Schönheit sich offenbarte. Mochte nicht gerade dem Junggesellen Jürg Grillinger der Sinn für diese stillen landschaftlichen Reize aufgegangen sein, weil er weniger als die oft von mancherlei materiellen Sorgen bedrückten Familienväter auf Erwerb und Gewinn angewiesen war und ihm mehr Muße blieb für zwecklose Träumereien! Kurz, ich schlug die Warnungen in den Wind und bemühte mich, mit Stift und Pinsel der Bäume Schönheit einzufangen, auch wenn der Sonderling sich tatsächlich gestört fühlten möchte durch mein häufiges Verweilen in seinem Revier. Dies mochte denn auch der Fall sein, wenigstens verschwand er immer, so

er am Grüttrain war, wenn ich mich von irgend einer Seite heranpirschte. Mit Gebrächz zeigten ihm die Krähen und Elstern mein Kommen immer so frühzeitig an, daß es ihm jeweilen gelang, ins nahe Holz zu flüchten, ehe ich mit ihm zusammentraf. Nach und nach aber gewöhnten sich die Vögel auch an meine Besuche, blieben bei meinem Nahen im Geäste sitzen und ließten mich nicht mehr an. So geschah es, daß Jürg Grillinger einigemale erst im letzten Momente sich davon machen konnte. Darum beschloß er offenbar, wie die Vögel mit dem Malerlein auf guten Fuß sich zu stellen.

Wieder einmal malte ich am Grüttrain und wollte oben prüfend von der Staffelei zurücktreten, als der Alte hinter mir stand. Ich erschrak, daß es ihm gelungen war, so unbemerkt sich in meine Nähe zu pirschen, so unbemerkt, als sei er aus den Wolken gefallen. Er freute sich offensichtlich dieser Überraschung. Schadenfroh blitze es in den unruhigen, kleinen Auglein. Als wollte er verlegen grüßen, schob er mit der magern, gichtknotigen Rechten das braune, wohl aus Urgroßvaters Zeit stammende Schirmmützchen etwas zurück, musterte mich vom Kopf bis zum Fuße, wies dann mit der Haselrute, welche er in der Linken trug, auf das Bild und knurrte:

„Malen Sie weiter!“

Wie gesagt, ich war überrascht, und da mir nichts Gescheiteres einfiel, gehorchte ich. Jürg Grillinger aber setzte sich an den Hang und schaute zu, wie ich die Farben mischte und da und dort dem fast fertigen Bilde noch ein Licht oder einen Schatten aufsetzte. Bald aber legte ich Pinsel und Palette weg, setzte mich neben den Alten an den Hang, stopfte ein Pfeifchen und begann:

„Herrliche Eichen habt ihr da am Grüttrain. Wem gehören sie eigentlich?“

„Der Gemeinde.“

„Die Leute erzählen, daß Sie schon immer besondere Freude gehabt haben am Grüttrain. Gewiß wüßten Sie dies und das zu erzählen über die Geschichte und das Alter dieser Bäume. Denn seht, seitdem auch ich fast so häufig da oben anzutreffen bin wie Sie, habe ich schon oft gedacht, man müßte, um all die Schönheiten recht zu verstehen, auch wissen, wie eigentlich die Gegend das heutige Aussehen erhalten hat.“

Als hätte ich jetzt des Alten Lieblingsthema getroffen, leuchtete es auf in seinem Gesichte.

„Das ist's! Das habe ich schon immer gespürt, und darum bin ich ja auch so viel hier oben.“

„Also nicht der Kräuter wegen, wie die Leute sagen?“

Der Alte lachte:

„Aha, das Lungenkraut, Tausendguldenkraut, Thymian und Frauenmantel und was alles hier wachsen mag an Heilkräutern. Natürlich nehme ich die auch mit, denn wenn schon diese Kräutlein nützen, warum sollten sie nicht gerade hier, wo so starke und gesunde Eichen wachsen, ganz besonders wirksam sein! Aber das geht so nebenbei. Die Leute mögen ja manches erzählen über den Grüttrain und den Jürg Grillinger, glaubt Ihnen nicht! Aber ich habe immer gefunden, daß die Stille und die Schönheit dieses Ortes besonders geeignet seien, ab und zu einen Blick in die Vergangenheit zu tun, und ein Junggeselle ist ja, weil das Leben oft sinn- und zwecklos vor ihm zu liegen scheint, der Vergangenheit mehr verbunden als der Gegenwart oder der Zukunft. Und so habe ich eben hier oben Zwiesprache gehalten mit denen, die vor mir gelebt haben. Wenn ich da oben war, da sah ich sie lebendiger als anderswo vor mir stehen. Seht, da auf der Wiese vor den Eichen, wo nur noch eine leichte Bodenerhebung das einstige „Ackerfürhop“ angibt, da sehe ich dann meinen Vater ackern. Da —.“ Er hatte sich erhoben und kratzte mit der Haselrute eine Ackerfurche in den Vordergrund meines Bildes. „Alles war Acker damals! Dahinten aber, da zwischen den Bäumen, das war ein Rebland und man sollte auch auf dem Bilde die schräg gegen das

Ried herablaufenden einstigen Marchlinien noch sehen. Da —.“ Und wieder saßen einige Kräuter im Bilde. So kam auch die Uferlinie eines einstigen Weihers hinein und eine einstige Flachswässerungsstelle, Ros genannt. In kurzem sah das Bild schlimmer aus, als wenn etwa in der Zeichnungsstunde ein gestrenger Herr Lehrer die Skizze eines Gesichtes korrigiert hätte mit dem Hinweis, daß man unter der Haut die Knochen spüren müsse. So wollte offenbar Jürg Grillinger aus der etwas schwammigen Farbenpracht meines Bildes ein vergangenes und heute verborgenes Landschaftsgesicht herausheben. Ich ließ ihn gewähren, da der Alte in seinem Eifer zu kostlich war. Plötzlich aber schien er zu erschrecken ob seiner Korrektur. Er rückte wieder die Mütze und sagte: „Nichts für ungut; aber ihr habt ja danach gefragt . . .“ Und schon schritt er davon. Ich aber staunte hinter ihm her, als hätte mir soeben ein großer Meister eine Lektion erteilt. Tatsächlich, das Land hatte ein verborgenes Gesicht, und es zu schauen, saß ich von nun an oft mit Jürg Grillinger am Grüttrain. Tief bedauerte ich es, als der Sonderling bald darnach starb. Denn wenn es auch nicht an Sonderlingen fehlt und da und dort ein Humorist, ein Geizhals oder Eigenbrödler zu finden ist, so liegt doch ein Unterschied darin, ob eine Sonderlichkeit bloß eine ins Groteske gesteigerte Charaktereigenschaft oder Lebensunsfähigkeit darstellt, oder wie in Jürg Grillingers Fall, ein von den wenigsten Mitmenschen verstandenes Verweilen in der Stille, am Fensterlein, das sich öffnet in die Ewigkeit.

-hl.

Resignation.

Ist's möglich! Gibt es noch so zarte Blumen, wie die, die ich als Kind verträumt gepflückt? Die mich — auf weitem Wiesenplane ruhend — durch ihre frohe Farbenpracht beglückt?

Verschwunden ist der Glanz des Kinderauges, verschwunden jenes unschuldsvolle Glück!
Wir streben vorwärts? Suchen neue Ziele?
Ach Kinderzeit, ach, kehrtest du zurück!

Ich kann's kaum glauben! Ach, wie ward mein Bu-
im Laufe schwerer Jahre öd und leer! [sen
O Blume, kleines Ding am Wegesrande,
du bist für mich kein Spielgenosse mehr.

Max Walther.

Der unbekannten Frau.

Wenn von den Gefährtinnen großer Männer die Rede ist in der Zeitung, möchte ich dir, unbekannte Frau, ein Kränzlein winden — wenn auch ein bescheidenes — und dein Lob singen. Frauenlob ist von Paul Gerhardt erklingen in einem seiner herrlichen Lieder und Rudolf Schäfer

hat's kostlich illustriert. Aus meiner eigenen Erfahrung will ich Lob der schlichten Frau spenden, von der man nie öffentlich spricht und die doch Tag für Tag, Schweizervolk, dein Stolz und dein Ruhm sein darf.

Als mir zur Verlobung ein Pfarrherr das